

1 V, 2055

Die

Tannen-Reiter

(JUNI.)

Eine Osterfage

BCU Cluj / Central ^{von} University Library Cluj

Theodor Alexi.



Kronstadt

Buchdruckerei Alexi

1889.

I.

Februar ist es, von Süden strömt uns ein linder Luftstrom zu, bringt uns Veilchenduft vom fernen Parma, erfüllt uns mit Ahnungen von dem Nahen des Frühlings. Das Auferstehungsfest der Natur ist in heimlicher Vorbereitung begriffen, Sonne und Wind rüsten sich zur gesegneten Arbeit, leise zwar aber stetig werden wir mit jedem neuen Tage eindringlicher gemahnt an die beseligenden Herrlichkeiten, die uns bevorstehen. Auf die rauschenden Feste im künstlichen Lichte der Gasflammen folgt Fasten und Beten, die Kirche legt uns Buße auf, damit wir reinen Herzens, gesammelten Geistes Theil nehmen können an der herrlichen Feier.

Ostern, wie theuer klingt uns dieses Wort. Welche Fülle von Seligkeit birgt es in sich. Weihnachten und Pfingsten sind auch herrliche Feste, aber für uns, die Bewohner der obern Vorstadt Kronstadts reichen sie nicht einmal annähernd an die freuderauschenden Ostern hinan. Dieses Fest wird nie und nirgends mit so viel Hingebung gefeiert wie bei uns.

Die zarten Reize der wiedererwachten, verjüngten Natur finden in uns sinnige, dankbare Verehrer. Eine lange Reihe von Umzügen, Versammlungen bei Tanz, Gesang und Osterküche bringen unsere Seligkeit zum allgemeinen Ausdruck.

Am Palmsonntag des Julianischen Kalenders schon hört man die südlichen Bergeshügel von den Freudenschüssen unserer Vorstädter wiederhallen, dann wird es wieder plötzlich still, es folgt die Char-, oder Leidenswoche, wie wir sie nennen.

Am Ostersonntag beginnt kurz nach Mitternacht das dröhnende Concert der Freudenschüsse. Mit Pöllern, welche während der Nette im Hofe der Nicolaikirche abgefeuert werden, wird es eingeleitet, mit Pistolen und Flintenschüssen, die ganze Woche hindurch fortgesetzt und am Sonntag darauf geschlossen.

Unter all den Feierlichkeiten ist der Aufzug, welcher am Mittwoch in der Osterwoche in Scene geht, am bekanntesten.

Tags über vergnügen sich die Theilnehmer dieses Festzuges beim sogenannten Salamonsfelsen bei Tanz, Musik und Werfen des Streitkolbens, um sich dann Nachmittag zu dem imposanten Zug, dem sogenannten Lannenreiten, zu ordnen und in unabsehbarer Reihe, je zwei zu zwei zu Pferd, vom Salamonsfelsen bis vor die Turnschule herabzureiten und von da einzeln oder in Gruppen, wieder hinauf in die Vorstadt sich nach Hause zu begeben.

Ein absonderlicher Zug fürwahr.

Die Theilnehmer erscheinen alle in der üblichen Ortstracht. Weiße Tuchhosen stecken in langschäftigen Rohrstiefeln, das weiße Hemd, durch einen breiten Gürtel in lose Falten gehalten, flattert frei über den Hosen. Der Oberleib ist mit einer kurzen Jacke, von blauer Farbe, bedeckt, auf dem Kopfe sitzt fest die Pelzmütze.

An einer, oder zwei Stellen ist der Zug durch eingesprengte Reihen von jungen Leuten unterbrochen, welche sich für gewöhnlich städtisch tragen, an diesem Tage aber und für diese Gelegenheit ein feines Nationalkostüm anlegen.

An der Spitze des Zuges reitet ein Surlabläser. Die Surla ist ein Blasinstrument, welches die Mitte hält zwischen Trompete und Posaune, rücksichtlich ihrer Form; bezüglich ihres Tones aber, sind wir außer Stande sie mit demjenigen irgend eines uns bekannten Instrumentes zu vergleichen, denn keines gibt einen so grellen, unharmonischen, dissonirenden, schuarrenden Ton von sich wie die Surla, welche trotz alledem für heilig angesehen wird, von denen natürlich, die noch an die Heiligkeit irgend einer Sache glauben.

Hinter dem Surlabläser folgen zwei oder vier Tanneureiter, je zwei in der Reihe. Es sind dies bejahrte Männer, welche je eine mit Flittergold an ihrem Wipfel geschmückte Tanne neben sich auf dem Sattel aufrecht tragen. Hinter ihnen kommen die Musikanten,

ebenfalls beritten, aber eine jämmerliche Figur machend, wie sie bemüht sind, trotz der stoßenden Pferdetritte, und der Schwachheit ihrer Beine, während des Marsches den sie spielen, das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Auf die Musikanten folgen gewöhnliche Reiter, dann in gewissen Zwischenräumen wieder Tannenreiter. Die Ordnung wird durch die Batafs gehandhabt, welche fleißig die Reihe auf und absprengen. Zuletzt kommen die Wagen, in welchen Frauen sitzen und reitunfähig gewordene Männer.

So defilirt dieser Zug alljährlich am Ostermittwoch vor den Augen der schaulustigen Städter vorüber, welche es nie versäumen in dichten Schaaren vor die Stadthore hinauszumallen, um sich wieder einmal diese eigenthümliche Prozession anzusehen.

Weder Sturm noch Wetter haben je, so lange die Kronstädter zurückdenken können, diesen Aufzug verhindert. Wie jede andere, so hat auch diese streng eingehaltene Sitte zu ihrer Erklärung herausgefordert und es sind auch über den Ursprung dieser eigenthümlichen Osterfeier der sogenannten Rumänen aus unserer obern Vorstadt verschiedene mehr oder mindere sinnreich erdachte Sagen im Schwange.

Wir wollen hier diejenige erzählen, welche uns am meisten angesprochen hat.

Wo wir sie gehört? das wissen wir wahrlich nicht! vielleicht haben sie uns die Waldgeister erzählt, eines schönen Nachmittags, dort draußen unter den prächtigen Buchen.

II.

Im eilften Jahrhundert unserer Zeitrechnung herrschte über Ungarn ein König mit Namen Salamon. Das war ein gar gewaltiger Fecker, ein zorn- und kriegsmuthiger Herr. Die Geschichtsbücher der gelehrten Leute, welche alles wissen, was andere gesehen, gethan und erfahren haben, berichten über unsern König Salamon nur so viel, daß er im Jahre 1087 im Vereine mit den Petschenegen in's byzantinische Reich eingefallen war und von da ab verschollen blieb.

Ob und wo und wie und wann er starb, das wissen uns jene gelehrten Leute nicht zu sagen, denn es war keiner aus ihrer auserlesenen Gilde dabei, der es fein säuberlich auf seine aus Eselhäuten verfertigten Pergamentblätter hätte aufzeichnen können.

Dafür stehen aber Spuren seines Unterganges mit wetterfesten Zeichen auf einem Felsen eingegraben, der uns unter seinem, das ist dem Namen Salamonsfelsen bekannt ist. Die Bedeutung dieser Zeichen haben uns einige uns zugethane Berggeister erklärt und wir haben sie entziffert.

Wie manchen mag es unter meinen Vandsleuten geben, welcher Schottlands Hochebenen im Geiste durchwandelt hat in Begleitung des einstigen, großen Unbekannten, des berühmten Walter Scott, oder den Schwarzwald an der Seite des lebenswürdigen Wilhelm Hauff, oder endlich die Streusandbüchse des heiligen römischen Reichs, die Mark Brandenburg, ge-

führt von Wilibald Alexis. Wir kennen die Geschichten und Sagen der meisten fremden Gegenden, aber blutwenig die Ueberlieferungen unserer nächsten Umgebung. Wir wissen ganz genau, wie es in China, im Reiche der Mitte zugeht, kennen aber fast gar nicht die Sitten und Gebräuche unserer Mitbürger, und so wird es manchem unserer Leser überraschend kommen, wenn er die Behauptung aufgestellt findet, daß die als Rumänen geltenden Bewohner der Vorstadt, bulgarischen Ursprungs sind.

Darauf weist nicht nur die früher üblich gewesene Benennung dieses Stadttheils als „Belgerei“ und die heute noch im Ungarischen gebrauchte Bezeichnung Bolgárszek hin, sondern es sprechen für die Wahrheit dieser Behauptung noch verschiedene ethnographische Merkmale.

Viele Sitten und Gebräuche, welche mit ihrem Ursprunge im heidnischen Alterthum wurzeln, für die also die Gemeinsamkeit des heutigen kirchlichen, des griechischen orthodoxen Glaubens nicht als gemeinsamer Keimschoß angenommen werden kann, stehen bei unsern Vorstädtern und den Bulgaren in gleicher Übung.

Da ist z. B. das unter christlicher Etiquette als Maria-Verkündigung, bulgarisch „blagovesteni“ bei uns in der Vorstadt bis vor kurzem mit dem nämlichen bulgarischen Worte bezeichnete und erst neuerdings mit bunavestire in's Rumänische übersetzte, Fest des neugeborenen Frühlings. Diesem Festtage kommt im

Sinne der christlichen Kirche nicht jene hohe oder besser gesagt allgemein empfundene, volkstümliche Bedeutung zu, die derselbe bei uns sowohl wie bei den Bulgaren hat.

Auch die Gebräuche bei einer Todtenfeier sind eines Ursprungs hier wie dort. Vertheilung von Brod und einem Weizenbrot „coliva“ genannt, weisen auf den im Heidenthum genährten Glauben hin, wornach der Verstorbene sich auf der andern Welt ebenso nähren müsse wie in diesem Sammerthale. Darum diese Wegzehrung, welche man ihm symbolisch mitgab, in dem man die Armen sättigte.

Am auffallendsten ist jedoch die Gleichartigkeit der Tracht zwischen Bulgaren und unsern Vorstädtern und dieses ist auch das zuverlässigste Kriterium für die Blutverwandschaft derselben; denn die oben angeführten Merkmale, finden sich auch bei allen übrigen Rumänen vor, was in dem Umstande seine Erklärung findet, daß Rumänen und Bulgaren früher in einem innigern und häufigern Verkehr miteinander gestanden, waren sie doch eine Zeit lang unter einem und dem nämlichen Scepter vereinigt. — Ueberhaupt läßt sich bei allen Völkerschaften des östlichen Europa, bis nach Budapest hinauf, ein gemeinsamer Zug der Unfertigkeit, um nicht zu sagen, Rohheit verfolgen. Das oströmische Reich wurde erst in seiner Alterschwäche von den Elementen der großen Völkerwanderung durchsetzt. Es war nicht im Stande dieselben zu absorbiren, aber es

hatte doch noch genug Lebenskraft, um sich mit ihnen nicht zu amalgamiren, wie es bei dem weströmischen Reiche der Fall war, wo aus der Vereinigung der Barbaren mit der herrschenden Rasse die neuen Kulturträger der Welt hervorgingen.

Bald kam die zweite Invasion über den Osten. Das Osmanenthum, welches noch weniger absorptions- oder gestaltungsfähig als Bizanz war, schob sich als fremder Keil mitten zwischen die andern Völker. Es steckt auch heute noch dorten und behindert uns alle in unserer Fortentwicklung.

Wohin sind wir mit Einem Male wider unsern Willen gerathen? Es war gar nicht unsere Absicht geschichtlichen Boden zu betreten, auf welchem im Morgenlande nichts Erquickliches gedeiht. Eilen wir in den dunkeln Hain der Sage, wo wir in süßen Träumen Vergessenheit finden, für all das Leid, welches uns die rauhe Wirklichkeit bietet.

III.

Die liebe Sonne hatte auch vor achthundert Jahren Mitte August die nämliche Kraft wie heute. Ihre Strahlen fielen sonach am 15. August des Jahres 1088 sengend auf die Köpfe eines Trupps Männer, welche matt, müde und bestaubt auf einer Ebene zwischen der Donau und dem Balkan einem noch nicht sichtbaren Ziele zustrebten. Das Land ringsumher bot das Bild einer tiefen Stille und herrlichen Naturpracht.

Dieser kleine Trup bestehend aus etwa 4—5 Männern, kam aus dem Innern des Landes, hatte soeben den Schipkapas übersezt und eilte der bulgarischen Czarenstadt Tirnova entgegen.

Die Männer waren schon an das Gestade der die Stadt xförmig umfließende Jantra gelangt und hatten nicht mehr weit bis an ihr Ziel. Nun erblickten sie bereits den Carwei Berg, den Ort, wo sich die Residenz der Bulgarenherrscher befand. Groß war ihre Eile diesen Ort zu erreichen, so groß, daß sie der schönen Landschaft, der abenteuerlichen Felsbildung ringsumher gar nicht achteten.

Ihr Führer, kein geringerer als Salamon, Ungarns König, von den Peschenegen geschlagen, der mit Noth sein Leben gerettet, kam nun in Begleitung einiger seiner Getreuen, um den Bulgarenczar zu einem Feldzug gegen den Erbfeind anzueifern, ihm mit dem Reste seiner Heerschaaren Beihülfe bietend. Der Czar empfing ihn mit Freuden, denn auch er wünschte es sehr die verhaßten Bizantiner zu schlagen. Er war somit bereit seine Heerschaaren dem König Salamon und seinen Hauptleuten zur Verfügung zu stellen. Aber ein Heer ohne Geldmittel hatte auch schon zu jenen Zeiten keinen richtigen Werth. Geld indessen besaß weder Salamon noch der Bulgarenczar. Salamon hatte alle seine Reichthümer, die er aus seiner Heimat mitgebracht, in den Kämpfen gegen die Bizantiner verloren. Von daheim konnte er aber nichts mehr haben, denn

borten regierte sein Bruder und der hatte ihn in Acht erklärt.

Eine einzige, eine letzte Zuflucht war ihm geblieben. Gelegentlich seines Auszuges hatte er auch seine Krone mitgenommen und dieselbe bis an einen Ort gebracht, entfernt von der Hauptstadt, an der Grenze des Landes gelegen. Dort hatte er sie an einen sichern Ort vergraben und sie mittelst eines Zauberspruchs gesiegt gegen jeden fremden Angriff. Diese Krone war von einem unermesslichen Werth. Wenn er die Edelsteine daraus verkaufte, so konnte er soviel Geld dafür haben als nothwendig war, um seine Heerschaaren einige Zeit zu unterhalten. Aber wie konnte er sich der angesehensten Insignie seiner Würde entledigen, wie konnte er der Krone entsagen. Lange Zeit fiel es ihm nicht einmal ein dem Gedanken Raum zu geben, und als ihm dieser Gedanke kam, erschauerte er und blieb stumm und in sich gekehrt, ohne irgend etwas davon dem Bulgarenczar zu sagen.

Es wurde Abend und Salamon mitsammt seinem fürstlichen Freund zerbrachen sich vergebens die Köpfe irgend ein Mittel zu finden um Geld zu machen. Auch die Nacht brach herein. Die Müdigkeit forderte ihren Tribut. Sowohl die ungarischen Gäste, als auch ihr Wirth suchten die Ruhe. König Salamon konnte sie aber nicht finden, die schweren Gedanken verhinderten ihn von der erfrischenden Kraft des Schlummers zu kosten. Er dachte hin und her, unablässig,

ruhelos. Endlich siegte der verwundete Stolz über jedes andere Bedenken und er entschloß sich, sein Theuerstes zu opfern, seine Krone hinzugeben um das unbeständige Glück nochmals zu versuchen. Dieser Entschluß beruhigte ihn dermaßen, daß er nunmehr einschlafen konnte. Den nächsten Tag in aller Frühe, entdeckte er sich dem Bulgarenczar, welcher die unerwartete Mittheilung mit Freuden aufnahm.

König Salamon brach mit zweien seiner Hauptleute in Begleitung von mehreren bulgarischen Streitern auf, um seine Krone zu verwerthen. Die andern ungarischen Führer blieben beim Czaren zurück, um demselben bei der Organisirung des Aufstandes gegen Bizanz an die Hand zu gehen. Bis zur Rückkunft des Königs Salamon sollten alle Vorkehrungen seitens der Heeresführung beendet sein. Aber bis dahin war hinlänglich Zeit, denn man war kaum beim Beginn des Herbstes und der König gedachte nicht eher zurück zu sein als etwa drei bis vier Wochen nach den kommenden Ostern. Nachdem Niemand wußte, wo die Krone verborgen lag, konnte auch Niemand Auskunft darüber geben ob die Reise dahin so lange Zeit in Anspruch nehmen würde, oder ob ein anderer Umstand an der Verzögerung Schuld sei. Wir werden bald Alles zu erfahren Gelegenheit haben.

IV.

König Salamon brach also mit seinen Begleitern auf und kam nach einigen Wochen an das Ufer der Donau. Unglücklicherweise hatten die ihm mitgegebenen Bulgaren nicht jene Stelle gefunden, wo die Donau eine Furthe hatte, oder hatte die Donau ihr Bett an jener Stelle vertieft, genug an dem, König Salamon konnte nicht hinüber. Sie suchten lange Zeit auf und ab, jedoch vergebens, sie fanden weder Furthe, noch Kahn. Darüber ging ihnen viel Zeit verloren, so viel, daß einige schon den Rath ertheilen zu dürfen glaubten, man solle bis zum Winter warten, wo die Donau fest zugefrieren werde und man sie trockenen Fußes übersehen könne. König Salamon war mit diesem Vorschlag nicht einverstanden, sondern befahl, daß man zurückgehe bis zu einem Wald, dort einen mächtigen Stamm fälle, denselben aushöhle und zu einem Ueberfuhrskahn herrichte. Also geschah es auch. Die Sache ging nicht so schnell, wie es sich der König gedacht hatte, und als sie mit dem fertigen Kahn wieder an das Ufer der Donau zurückkamen, trieb der Fluß schon Eischollen und war es lebensgefährlich die Ueberfuhr in dem schlechten Fahrzeuge zu wagen. Also blieb ihnen nichts anderes übrig als zu warten bis die Donau fest zufror und sie zu Fuß über denselben schreiten konnten. Sie nahmen auch den Kahn mit und versteckten ihn am jenseitigen Ufer, um bei ihrer Rückkehr denselben gleich bei der Hand zu haben. Die Armen!

sie wußten es nicht, daß es den meisten unter ihnen nicht mehr vergönnt sein sollte, die Donau wieder zu schauen.

König Salamon ward frohen Muthes, als er sich am jenseitigen Ufer sah und sprach wiederholt: Nun bin ich nicht mehr in Sorgen, wir werden dennoch bis zur Osterzeit zum „stumpfen Berg“ gelangen. Als die Bulgaren vernahmen, daß dieser stumpfe Berg unweit des Butschetsch zu finden sei, sagten sie alle einstimmig, daß sie jedenfalls bis Ostern dorthin gelangen würden, obgleich man jetzt zur Winterszeit nicht weiter vordringen könne als bis zum Fuße des Butschetsch. Diese Behauptung beruhigte den König Salamon, welcher eine wunderbare Geduld in der Ueberwindung der Fährlichkeiten einer Winterreise an den Tag legte. Die Gefilde der Walachei wurden mit ziemlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit durchmessen, aber als der Trupp in die Karpathen gelangte, war er genöthigt, die Reise zu unterbrechen, denn es war viel Schnee gefallen und die Pferde waren nicht mehr im Stande die steilen Wege hinaufzusteigen. König Salamon wartete mit seinem Gefolge im Gebirge das Ende des Winters ab. Welch schmerzvoll und tödtliches Warten. Endlich, endlich nahte der lang ersehnte Frühling. Den zweiten Tag nach dem Feste Maria Verkündigung, welches die Bulgaren nach ihrer alten Ueberlieferung gefeiert hatten, setzten sie ihren Weg fort, stetig der Prahova entlang auf der Gebirgskette emporsteigend.

Sie kamen mit Mühe und nur langsam vorwärts. König Salamon wurde mit jedem Tage ungeduldiger und drängender. Er fürchtete, daß sie nicht rechtzeitig an's Ziel gelangen würden, daß sie mitten im Gebirge diesseits des Butschetsch vom Osterfeste überrascht werden würden. Und wirklich kam der Ostersonntag heran, da sie noch in den Wäldern herumirrten und den „stumphen Berg“ nicht gefunden hatten. Noch am Palmsonntag hatten sie den Butschetsch erreicht und sie hätten bereits an ihrem Ziele sein können, denn es war nicht mehr weit bis dahin, aber der König hatte in seiner Ungebuld die Richtung verfehlt und niemand konnte ihn zurecht leiten, denn die Bulgaren kannten die Gegend nur bis zum Butschetsch.

Da sie vom heiligen Ostersonntag unterwegs überrascht wurden, mußten sie sich aufhalten, um denselben nach Gebühr zu feiern. Der König wollte zwar weiter, aber die Bulgaren widersezten sich seinen Befehlen, indem sie sagten, daß sie Gott strafen würde, wenn sie sein höchstes Fest entweihen wollten. Sie ruheten also Sonntag und Montag, das ist den ersten und zweiten Ostertag, aber Dienstag wollte der König um keinen Preis mehr zögern um nicht, wie er sagte, ein volles Jahr zu verlieren. Die Bulgaren ließen sich endlich überreden und gingen mit dem König, aber diese Sünde wollten sie nicht auf sich nehmen, sie sollte auf das Haupt dessen zurückfallen, der sie dazu verleitete.

Der König war vorangeritten und nicht lange Zeit gegangen, als er bei einer Biegung des Weges stille hielt und freudig auf einen Berg hinwies, welcher unweit sich erhob. Dieses war der langersehnte „stumpfe Berg“, auch Zinne genannt.

Der König, welcher beinahe seinen ganzen Muth verloren hatte, lebte von Neuem auf und eilte mit den Seinigen voran in der Hoffnung, noch vor Sonnenuntergang an den gesuchten Ort zu gelangen. Aber zwischen dem Gipfel, auf welchem er stand und zwischen der Zinne waren viele Abgründe, so daß er nicht gradaus auf sein Ziel losgehen konnte. Er war gezwungen einen großen Umweg zu machen. Es ward Abend, und sie hatten ihr Ziel noch nicht erreicht, ja sogar der Anblick der Zinne war ihnen wieder entschwunden.

Den nächsten Tag, das ist Mittwoch in der Osterwoche brachen sie vor Tagesanbruch auf und trieben ihre Pferde zur möglichsten Eile an, aber diese kamen nicht rasch vorwärts, denn erstens mußten sie den unzähligen Felsen ausweichen und behutsam auftreten, um nicht in die Abgründe hinabzurollen, dann aber waren sie auch sehr ermüdet von dem schwierigen Weg, den sie Tags vorher zurückgelegt hatten.

Und dennoch trieb der König zu immer größern Eile an, als ob an einer einzigen Minute der Erfolg seiner ganzen bisherigen Mühsale hinge. Die Sonne neigte bereits dem Untergange zu und sie hatten die

Zinne noch nicht wiedergesehen. Plötzlich, wieder an der Biegung eines Weges, stieg dieselbe in geringer Entfernung vor ihrem Blick auf. Aber, welches Unglück, ein etwa achtzig Schritte breiter Abgrund trennte den graden Weg zum Ziel. Dies gab wieder einen Umweg von wenigstens einer ganzen Stunde. Der König wollte aber diesen Umweg nicht mehr machen. Trotzdem seine Hauptleute und die Bulgaren sich widersetzten, ließ er seinem Hengste die Zügel frei und indem er ihm die Sporen gab, wollte er über den Abgrund fliegen, um sofort hinüber zu gelangen. Der Hengst, das edle Thier, gibt sich einen Schwung, springt, durchschneidet die Luft wie ein Pfeil. Da berührt er mit den Vorderhufen bereits den gegenseitigen Abhang, aber ach, seine von soviel Mühsal geschwächten Kräfte, hatten nicht hingereicht, denn seine Hinterhufe blieben in der Luft schweben, einen Augenblick, und dann stürzt er mit sammt dem König über die Felsenrisse in den Abgrund. Die Kraft seines Sprunges war so mächtig gewesen, daß sich die Spuren seiner Hufe in der Felswand eingruben, wo sie auch noch heutigen Tages zu sehen sind. Die Hauptleute, welche ihrem Könige hatten folgen wollen, waren auch alle in den Abgrund hinabgestürzt. Die Bulgaren aber, ruhigen Blutes, waren stille gestanden und die Gefahr sehend, in welche der König und seine Hauptleute gerathen waren, stiegen sie langsam hinab und gelangten so nach etwa einer halben Stunde zum König und seinen Hauptleuten.

Die beiden Hauptleute waren todt, der König athmete noch.

V.

Die Bulgaren machten eine Tragbahre aus grünem Reisig, hoben vorsichtig den König auf und trugen ihn in eine Höhle, welche einer unter ihnen entdeckt hatte. Der König ächzte und stöhnte unterwegs und als sie in die Höhle gelangten, schlug er die Augen auf, indem er schmerzlich um sich blickte. Langsam erinnerte er sich an das Geschehene und erkundigte sich mit schwacher Stimme nach dem Schicksale seiner Hauptleute. Als er hörte, daß sie gestorben seien, ward er sehr betrübt und sagte seufzend:

„So war es von der Vorsehung bestimmt. Die Sünde ist über unsere Häupter gekommen. Auch ich werde diese elende Welt verlassen. — Ihr meine Lieben habt die Mühsale dieses verdammten Weges getheilt. Wenn es uns gelungen wäre, hättet ihr einen schönen Antheil an meinen Erfolgen gehabt. Jetzt aber würdet ihr unbelohnt bleiben, wenn ich sterben würde, ohne Euch das Geheimniß entdeckt zu haben, welches ich bisher mit so großer Sorgfalt bewahrt habe. Ich will es Euch also mittheilen, so lange ich noch Kräfte habe.

Hier hielt der König inne, denn eine große Schwäche hatte ihn überfallen, so daß er nicht mehr im Stande war zu sprechen.

Die Bulgaren warteten mit Ungeduld.

Nach einer kleinen Ruhepause fuhr der König

mit schwacher Stimme fort, von der Qual der Schmerzen öfters unterbrochen.

— Seht ihr dorten am Fuße der Linde eine hohe blätterreiche Eiche. Es ist die einzige unter den Buchen rings umher. An den Wurzeln dieser Eiche habe ich meine Krone vergraben. Wer das Glück haben wird dieselbe auszugraben, wird über diese Gegend herrschen; darum habe ich sie nach den Lehren eines berühmten Zauberers geseit, so daß außer mir Niemand sie aus der Erde holen kann, es sei denn, daß ich jemandem das Geheimniß entdeckte. Ich will es euch jetzt sagen.

Wieder hielt der König inne, indem er schwer athmete. Die Bulgaren kamen alle näher, um besser zu hören, um nicht ein einziges Wort des Sterbenden zu verlieren.

— Heute, ja nur heute, am Mittwoch in der heiligen Osterwoche, denn so hab ich's geseit — sagte der König mit erlöschender Stimme — hätte die Krone ausgegraben werden können. Die Eiche wäre von selbst entzwei gegangen und hätte das theure Kleinod an's Tageslicht gebracht, wenn wir dreimal um sie herumgegangen wären.

Hier war die Stimme des Sterbenden so schwach geworden, daß die Zuhörer kaum seine letzten Worte verstanden hatten. Sie wußten nicht, ob er ihnen das ganze Geheimniß entdeckt habe, oder ob er noch etwas zu sagen hatte.

Sie warteten Alle mit zurückgehaltenem Athem, hörten aber nichts, als das schwere Athemholen des Königs, welcher in den letzten Zügen lag.

Die Sonne war dem Untergange nahe.

Als die Bulgaren dieses bemerkten liefen sie in Eile, die Krone auszugraben, so lange es noch nicht zu spät würde.

Nur einer blieb beim Könige zurück, sei es, daß er den Sterbenden nicht allein lassen, sei es, daß er noch warten wollte, ob er nicht noch etwas zu sagen habe.

Der König hatte noch nicht die Besinnung verloren, er merkte die Absicht derer, die ihn in der letzten Stunde verlassen hatten und dieses betrückte ihn so sehr, daß, als er sich mit dem zurückgebliebenen Bulgaren allein sah, die Aufregung ihm Kräfte gab wieder zu sprechen. Er lächelte bitter und sagte:

— Die Eier dieser Leute, welche mich verlassen haben, wird ihnen von keinem Nutzen sein, denn sie kennen nicht das Sprüchlein, welches hergesagt werden muß, wenn man um die Eiche herumgeht; ohne dieses Sprüchlein zu kennen werden sie nichts ausrichten. Du wirst dich zwar verspäten und wirst ein ganzes Jahr lang, bis zum nächsten Mittwoch in der Osterwoche die Krone nicht haben können, aber dann, oder an jedem andern Ostermittwoch wird sie dein sein können, denn horch, ich will dir das Sprüchlein sagen es heißt: „fort du Teufel.“

Nachdem er dieses gesagt, verschied der König.

Die Bulgaren kehrten bald darauf zurück und waren wüthend. Sie hatten in Wahrheit die einzige Eiche unter den Buchen gefunden, am Fuße der Linde, sie waren nach Vorschrift dreimal um dieselbe herumgegangen, aber die Eiche spaltete sich nicht. Ihr Versuch sie umzuhauen war vergeblich. Sie wollten den Baum ausgraben, aber die Erde ringsherum war fest und hart wie Stein und da sie ihren Zweck nicht hatten erreichen können, waren sie voller Aerger zurückgekommen.

— Gott hat euch für eure Hartherzigkeit gestraft, darum habt ihr die Krone nicht ausgraben können. Wäret ihr barmherziger dem sterbenden König gegenüber gewesen, so hättet ihr das Sprüchlein erfahren können, mit dem die Krone gefeit ist — sagte der zurückgebliebene Bulgare.

— Hast du es etwa erfahren — schrieen alle.

Er sagte weder ja noch nein. Seine Gefährten wollten es mit Gewalt erfahren. Er aber schwieg unentwegt. Sie hätten ihn aus Zorn erschlagen, aber dieser Mord hätte ihnen nichts genützt. Also beschloßen sie mit List herauszubringen, was sie mit Gewalt nicht haben konnten. Es war Zeit genug bis über's Jahr, denn jetzt war die Sonne ohnehin schon untergegangen.

Vorderhand kehrten sie alle heim; was hätten sie auch ein ganzes Jahr lang in jener verlassenem Gegend machen können.

Das Mittel aber, womit die Bulgaren von ihrem Gefährten den Spruch herauslocken wollten, war folgendes. Einer von ihnen gab dem Czaren an, daß er den König Salamon und seine zwei Hauptleute erschlagen habe. Auf dieses hin wurde der Bulgar in den Kerker geworfen. Jetzt kamen seine Gefährten ihm zu sagen, sie wollten zu seinen Gunsten Zeugenschaft ablegen, wenn er das Geheimniß der Krone entdecken wolle, wo nicht, würden sie gegen ihn zeugen und dann müßte er sterben.

Der Bulgar blieb aber standhaft und so wurde er zum Tode verurtheilt. Der Czar war diese Sühne den Manen des Königs schuldig, auch machte dieses Vorgehen einen guten Eindruck auf die dort gebliebenen Ungarn, die nunmehr allen ihren schönen Hoffnungen auf Rache an den Byzantinern entsagen mußten.

Doch bevor dem unschuldigen Bulgaren der Kopf vor die Füße gelegt wurde, theilte er das theuer gehütete Geheimniß, welches er jetzt mit seinem Blute bezahlen sollte, seinem einzigen Sohne, einem Knaben von zehn Jahren mit, und trug ihm in der Sterbestunde auf, daß, sobald er im Stande sein werde, er zur Zinne gehen und die Krone ausgraben solle.

Der Knabe vergaß nicht auf diesen Befehl seines sterbenden Vaters, und als er so weit erwachsen war, wollte er zur Zinne gehen, um die Krone zu holen. Aber die Welt belauerte alle seine Schritte und er hätte sein Vorhaben nicht unentdeckt ausführen können. Da er aber nicht wollte, daß außer ihm jemand anderer an der Krone Theil haben sollte, verschob er die Reise von einem Tag zum andern bis er alt wurde und starb. Doch vor seinem Tode entdeckte er das Geheimniß der Krone seinem Erstgeborenen,

welcher es als ein theueres Vermächtniß entgegennahm. Da er aber in guten Zuständen lebte und nicht unternehmend genug war, um sich so großen Fährlichkeiten auszusetzen, so machte er keinen Gebrauch von dem Vermächtnisse seines Vaters, jedoch bei seinem Tode vermachte er es auf dem Sterbebette seinem erstgeborenen Sohne, ebenso wie er es von seinem Vater erhalten hatte. Und so erbte sich das Geheimniß als eine Tradition von Kind zu Kindeskind in der Familie fort.

Seit dem Tode des Königs Salamon war eine lange Zeit vergangen; über hundert und noch mehr Jahre. Die Nachkommen der Bulgaren, welche das Geheimniß wußten, hatten mit der Zeit den ganzen Glauben an dasselbe verloren und sprachen öffentlich von der Geschichte, aber Niemand fand sich, der sich entschlossen hätte, jene Reise zu unternehmen auf Grund einer kaum geglaubten Ueberlieferung; denn zu jenen Zeiten hatten die Bulgaren noch ihr eigenes Kaiserreich und waren vermögliche Leute, die sich im Lande ehrlich nährten.

VI.

Jahrhunderte verstrichen. Die Macht der Bulgaren neigte sich dem Untergange zu. Im Jahre 1351 nach Christo bezwingt Cantacuzen, König von Byzanz mit Hülfe der Osmanen die Bulgaren. Der berühmte Czar Duschans stirbt im Jahre 1356 in einem Kriege, den er gegen Byzanz unternommen hatte. Uros der Sohn Duschans ward von Ucan ermordet, der mit Glück gegen die Türken kämpfte, der aber auch in der Schlacht von Marica getödtet wurde. Sultan Murad erobert Adrianopel. Der Knes Lazar läßt sein Leben

auf dem Cosovofelde am 15. Juni 1389 und das Reich der Bulgaren ist zertrümmert.

Die beispiellose Grausamkeit der Türken erschreckte die Bulgaren und eine Schaar derselben, in ihrer großen Noth der Ueberlieferung von der vergrabenen Krone sich erinnerend, entschließt sich ihr Vaterland zu verlassen und gen die Zinne pilgernd, dort im fernen Lande ein sagenhaftes Glück aufzusuchen. Sie brechen auf. Nach vielen Fährlichkeiten gelangen sie an den Ort der Sage ihrer Vorfahren; sie erkennen ihn mit aller Sicherheit an dem stumpfen Berge, an der sogenannten „Zinne“, aber sie sehen mit Staunen, daß an jenem Platze den ihre Vorfahren öde sagten, eine stolze Stadt sich erhoben hatte, erbaut und bewohnt von einem im Morgenlande gänzlich unbekanntem Stamme. Sie erfuhren, daß dieselben zum Volke der Germanen gehörten und sich Sachsen nannten. Diese legten grade zur Zeit der Ankunft der Bulgaren den Grund zu einer großen, stolzen Kirche.

Es war gegen den Peter und Paulstag, also hatten die Bulgaren noch lange zu warten, bis zu dem Mittwoch in der Osterwoche, an welchem Tage die Krone gehoben werden konnte. Es kam ihnen somit sehr gelegen, daß sie beim Kirchenbau der Sachsen Beschäftigung fanden. Sie schlugen ihre Lagerplätze in möglichster Nähe der bewußten Eiche auf, und da sie in der Hoffnung lebten, kraft der ihnen zufallenden Krone bald das ganze Land ringsumher in ihren Besitz zu bekommen, so erbauten sie sich eine Kirche, vorläufig aus Holz und weihten sie dem heiligen Nikolaus, welcher Groß und Klein zu beschenken pflegt. Auch richteten sie sich nach Möglichkeit wohnlich ein und hielten Gemeinschaft mit den übrigen Handlangern, welche zum

Stämme der Wlachen oder Rumänen gehörten. Da die Bulgaren mit diesen eines Glaubens waren, so verschwägerten sie sich bald untereinander. Sie nahmen einer von dem andern die Gebräuche an, ja mit der Zeit verschwand so ziemlich der Gebrauch der bulgarischen Sprache und blieb die wlachische oder rumänische die herrschende. Dies geschah jedoch erst im Verlaufe der Jahrhunderte, zu der Zeit wo das Nachfolgende vor sich ging, waren die Bewohner um die Nicolauskirche herum lauter Bulgaren.

Sie arbeiteten emsig an dem Bau der großen sächsischen Kirche und warteten mit Geduld auf die Erfüllung der Verheißung, die sie in's Land gebracht hatte.

Als die Zeit des Osterfestes nahte rüsteten sie sich alle, daselbe mit besonderer Weihe zu begehen, auf daß ihnen der Himmel beistehe zur Erreichung ihrer Wünsche.

Nachdem sie aber befürchten mußten, daß die Sachsen, welche vom Lande ringsherum bereits Besitz ergriffen hatten, sich ihnen feindlich gegenüberstellen würden, so organisirten sie sich als eine Streitmacht. Namentlich wurden die tüchtigsten Leute ausgewählt und diesen die Hebung des Schazes anvertraut. Sie übten sich ununterbrochen in der Handhabung der Waffen und um dieses thun zu können, ohne das Mißtrauen der Sachsen wach zu rufen, zogen sie hinaus auf die Berge, wo sie unbewacht waren.

Am Palmsonntag gaben sie in der Stadt bekannt, daß sie die Ostern feiern würden nach der Sitte ihres Landes, indem sie den Gottesdienst draußen auf den Bergen abhalten würden, dies thaten sie um vor den Sachsen ihre Pläne zu verbergen. In Wahrheit

aber war der Gottesdienst bloß ein Vorwand, während sie ihren Kriegsplan festsetzten und sich durch frohe Gelage zu ihrem Vorhaben Muth machten. Die Charwoche hindurch bereiteten sie sich durch Fasten und Beten zu dem großen Werke vor, am Ostersonntag zogen sie aber wieder hinaus auf die Berge, und übten sich in der Handhabung der Waffen ein, indem sie gleichzeitig durch Speise und Trank für das lange Fasten sich schadlos hielten und die geschwächten Kräfte von Neuem stählten.

Am Mittwoch, dem eigentlichen Tage der That, zogen sie hinaus an jene Stelle, wo König Salamon sich den Bulgaren entdeckt hatte, und hielten ein frohes Mahl. Nachdem sie alle sich fast über Gebühr gestärkt, ordneten sie sich zum Zuge und kamen, etwa in der nämlichen Ordnung, wie es die Obervorstädter auch noch heutigen Tages thuen bis beinahe vor die Stadthore herab; denn ungefähr in jener Gegend stand die bewußte Eiche, unter welcher König Salamon seine Krone verborgen hatte.

Vor der Eiche hielt der Zug inne. Es war ein ziemlich mächtiger Stamm, aber doch nicht so mächtig als ein Jahrhunderte alter Baum hätte sein müssen. Er schien aus einer alten Wurzel nachträglich emporgeschossen zu sein.

Dies hatten die Bulgaren gemerkt und es war unter ihnen die Befürchtung wach geworden, daß sie sich doch in der Gegend geirrt haben möchten. Aber die sonstigen Merkmale stimmten alle so genau, daß eine Irrung nicht möglich war.

— Die Gewalt der Zeiten wird den alten Stamm umgeknickt haben — sagten die „juni,“ so hießen die mit der Hebung des Schazes betrauten

Bulgaren, weil sie aus den jüngsten und kräftigsten Männern unter ihnen bestanden, — und ein anderer Baum wird aus seiner Wurzel gewachsen sein. Aber das thut nichts, wenn nur die Krone da ist.

Dieses sagend fingen sie an um die Eiche herum zu gehen. Als sie einmal herumgegangen waren da schrien sie: fort du Teufel. Dann gingen sie noch einmal herum und schrien noch einmal: fort du Teufel; endlich gingen sie auch zum dritten Mal um den Stamm herum und schrien auch zum dritten Male: fort du Teufel. Dann warteten sie, daß das versprochene Wunder geschehe. Aber sie warteten vergebens eine Minute, zwei, drei, eine Viertelstunde, eine Stunde, die Eiche spaltete sich nicht, die Krone kam nicht zum Vorschein.

Bald hatte sich hier, bald dort eine Stimme erhoben, welche die Gründe dieses oder jenes Versehens ziehen, welches Schuld daran sein sollte, daß die Verheißung sich nicht erfüllt. Endlich schrien sie alle wild durcheinander und es wäre zu Mord und Todschlag gekommen, wenn der Obervater (der Führer) sich nicht ins Mittel gelegt und die Leute beschworen hätte ruhig zu sein, auf daß die Sachsen nicht etwa hinter ihr Geheimniß kämen. Diese Warnung wirkte augenblicklich, ja sie veranlaßte die Bulgaren ihre Umzüge jeden Tag noch bis zum nächsten Sonntag fortzusetzen, damit die Sachsen nicht etwa die Sache erfahren.

Im nächsten Jahre ging es ihnen mit der Hebung der Krone nicht besser, und auch im darauffolgenden Jahre nicht und selbst bis heutigen Tages nicht, obgleich sie es noch niemals unterlassen haben, auf die Hebung desselben grade so wie sie es das erste Mal gethan haben, auszugehen.

Die von den Bulgaren aus ihrer Heimat mitgebrachte Ueberlieferung beruhte also auf einer Erfindung, oder hatten sie wirklich jedesmal ein Versehen begangen, oder was war die Schuld, daß die Krone nicht gefunden wurde.

Die Krone? Ei wer sagt denn, daß sie nicht gefunden wurde? Sie ist glücklich an das Tageslicht gebracht worden, aber nicht von den Bulgaren. Von wem denn sonst?

Erst nach langer, langer Zeit als einige Nymänen die Sprache der Sachsen, das heißt die deutsche Sprache nicht nur zu sprechen, sondern auch zu lesen und schreiben erlernt hatten, kam es ans Tageslicht, wann die Krone Salamons und von wem sie gehoben wurde.

VII.

Im Flanderland ist eine Stadt am Meeresufer gelegen mit Namen Hameln. Dieselbe wurde zu jenen Zeiten von den alten Deutschen bewohnt, lauter vorsichtigen und bedächtigen Männern, die einen Heller sich zweimal ansahen, ehe sie ihn ausgaben. Zu einer Zeit, etwa hundert und mehr Jahre nach dem Tode des Königs Salamon, erreignete es sich, daß besagte Stadt Hameln von einer Unzahl von Mäusen heimgesucht wurde. Was die Hamelner auch immer thun mochten, sie konnten lange Zeit dieser ärgerlichen Plage nicht los werden. Da geschah es, daß eines Tages ein Mann zu den Thoren hereinzog, dem Ansehen nach ein armer Fiedler, welcher, da er von der Verlegenheit der Hamelner hörte, sich erbötig machte die Stadt von den Mäusen gegen ein Entgelt von hundert Gulden zu säubern. Die weisen Herren der Stadt versammelten sich auf dem Rathhause um dieses Uner-

bieten reiflich zu erwägen und darüber des langen und breiten sich zu berathschlagen. Ihre mehrstündige Berathung endete mit dem Beschlusse, dem Fiedler die hundert Gulden zu bewilligen. Er wurde somit infolge dieses Beschlusses aufgefordert, sein Versprechen einzulösen und die Stadt von den Mäusen zu säubern; das that er denn auch und zwar in einer sehr einfachen und grade wegen dieser Einfachheit sehr wunderbaren Weise. Er durchzog fiedelnd die Gassen Hamelns und wo er vorbeiging, da strömten ihm aus allen Ecken und Enden, aus allen Schlupfwinkeln und Löchern die Mäuse entgegen und ihm nach, wo er auch immer gehen mochte. Nachdem er auf diese Weise alle Straßen Hamelns durchwandelt und alle Mäuse hervorge lockt hatte, ging er an den Meeresstrand allwo er es so einzurichten wußte, daß die Mäuse alle in's Meer liefen, wo sie sämmtlich elendlich ersoffen. Nach gethaner Arbeit forderte der Mann seine Bezahlung, aber die weisen Herren Hamelns fanden, daß für das bißchen Fiedeln der Betrag von hundert Gulden denn doch zu hoch sei, und wollten ihn mit einigen Groschen abspeisen. Der Fiedler indeß ließ sich solchen Spott nicht bieten, er warf die Groschen den Herren ins Gesicht, indem er sich hoch und heilig verschwor, daß sie ihre Wortbrüchigkeit theuer werden bezahlen müssen.

Er hielt auch getreulich seinen Schwur und zwar gleich den nächsten Tag schon, allwo er wieder die Straßen fiedelnd durchzog, diesmal nicht die Mäuse, sondern sämmtliche Kinder der Stadt hervorlockend und an seine Schritte bindend. Darob entstand ein großer Jammer bei den Alten, jedoch nun war es zu spät, der Fiedler ließ sich nicht erweichen und nicht erbitten, sondern zog mit der Kinderschaar hinaus vor die Stadt

und in eine Höhle hinein, und es ward weder er noch eines der Kinder von den Hamelnern je wieder gesehen.

Der Fiedler ging mit den Kindern von Hameln immer geigend unter der Erde fort. Die Kinderschar zog hinter ihm her und hinter einem armen Mäuschen, welches vom Bortage in der Stadt sonderbarer Weise noch zurückgeblieben war und das die Kinder zu haschen suchten. So liefen sie eine lange Weile fort, die Kinder immer knapp hinter dem Mäuschen. Wer weiß wie lange sie noch in dieser Weise fortgelaufen wären, hätte die Maus nicht eine Oeffnung erspäht, zu der sie behende hinaushuschte, die Kinder und der Fiedler immer hinter ihr her, so daß sie sich plötzlich alle unter dem freien Himmel am Fuße einer mächtigen Eiche, der einzigen unter all den Buchen ringsum, befanden. Das Mäuschen lief um die Eiche herum, die Kinder hinter ihm her, der Fiedler wollte ihnen den Weg verstellen, da schrien die Kinder: fort du Teufel, und so geschah es dreimal. Als die Kinder das dritte Mal herumgelaufen waren und geschrien hatten: fort du Teufel, da verschwand der Fiedler mit sammt der Maus, als wären sie von der Erde verschlungen gewesen, die Eiche krachte, spaltete sich entzwei und fiel zur Erde nieder, aus ihren Wurzeln jedoch strahlte ihnen eine Krone, die güldene Krone Königs Salamon entgegen, die den Hamelner Kindern plötzlich zu großem Reichthum verhalf und sie zu den Beherrschern des Landes ringsumher machte. Die Kinder mußten aber sehr lange unter der Erde fortgelaufen sein, denn sie waren jetzt keine Kinder mehr, sondern erwachsene Männer und holde Jungfrauen.

Sie nahmen alle sofort Besitz von dem Lande und erbauten sich daselbst eine stolze Stadt, die sie dem gefundenen Schatz zu Ehren Kronstadt nannten.

Also hatte es einer der Rumänen in einer alten Chronik, die auf dem Rathhause aufbewahrt war, zu lesen bekommen und von diesem hatten es auch die übrigen erfahren.

Gleichzeitig verbreitete sich das Gerücht, daß die Ueberreste der alten Krone noch im Rathhause aufbewahrt wurden und glaubten nunmehr die Rumänen, daß die Stadt ihnen gehören würde, wenn es ihnen einmal gelingen würde, an einem Mittwoch der Osterwoche das Rathhaus dreimal zu umreiten. Also gaben sie den altgewohnten Umzug auch nicht auf und versuchten es wiederholt am Ostermittwoch in die Stadt einzudringen und dreimal um das Rathhaus herumzureiten. Die Sachsen wußten dieses aber zu verhüten, indem sie jedesmal die Stadthore fest verschlossen und keinem Unberufenen bis zum Rathhause vorzudringen erlaubten.

Später als auch die Rumänen Sitz und Stimme unter den Vätern der Stadt erlangt hatten, konnten sie sich überzeugen, daß im ganzen Rathhaussaale keine Spur mehr von der Krone Königs Salamon zu finden war, und seither haben sie auch den Gedanken aufgegeben, um das Rathhaus herumzureiten. Die Sachsen aber haben begonnen ihre Thore niederzureißen.

Die Zeiten der alten Wunder sind vorbei. Heute herrscht nicht mehr der blinde Zufall und das Glück. Wissen, Arbeit und Fleiß, das sind die herrschenden Kräfte unseres Zeitalters und die Macht fällt jenen zu, welche diese Hebel anzuwenden verstehen.

Aber nicht die Macht aus den vergangenen Jahrhunderten, sondern die heutige Herrschaft. Nicht Ritterthum und Hörigkeit sondern Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit. Amen.

BIBL. CENTR. UNIV. CLUJ

Nr. 84258 19 4